

Steven Harper
Weltenspalter

Buch

Da Trollblut in Danrs Adern fließt, ist er stets Außenseiter gewesen, und so ist die Verbannung wegen seiner Abstammung keine allzu harte Strafe für ihn. Besonders nicht, da Aisa – die Frau, die er liebt – ihn in die Heimat seines Trollvaters begleitet. In dem Reich unter den Eisenbergen angekommen, stoßen die beiden auf eine ungeheuerliche Verschwörung: Die Unterirdischen haben die Göttin des Todes eingekerkert, um Kraft aus den Seelen der Verstorbenen zu ziehen. Nur die magische Axt Weltenspalter kann sie befreien. Danr und Aisa brechen auf, um das Artefakt zu finden. Doch Weltenspalter vermag die Welt nicht nur zu retten. Diese Waffe kann sie auch vernichten ...

Autor

Steven Harper, geboren in Saginaw, Michigan, ist Highschool-Lehrer. Seine Schüler denken, dass er verrückt ist – und das, obwohl er sich selbst einfach nur urkomisch findet. Wenn er nicht schreibt, spielt er Harfe, erzählt Geschichten und surft im Internet.

Weitere Informationen unter: <http://stevenpizikscom.netfirms.com>

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Steven Harper

WELTENSPLITTER

Roman

Deutsch von Urban Hofstetter

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Iron Axe (Books of Blood and Iron 1)« bei Roc, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung
eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag
keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Steven Piziks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garben.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkterstr. 28, 81673 München

Redaktion: Gerhard Seidl

Umschlaggestaltung und -illustration: Max Meinzold, München

BL · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6100-1

www.blanvalet.de

*Für Darwin,
jetzt und für immer.*





Kapitel 1

Mit einem Knarren schwang die Stalltür auf, und ein Rechteck aus schmerzhaft gleißendem Sonnenlicht fiel auf den Lehmboden. Unwillkürlich hob Danr die freie Hand und bedeckte sich die Augen. In der anderen Hand hielt er eine Mistgabel. Eine einsame Kuh, die wegen einer Beinverletzung nicht auf der Weide sein durfte, muhte in ihrem Stall und scharrte nervös mit den Hufen.

»Trolljunge.« Norbart Alfgeirson stand im Türrahmen und hielt die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt. Sein gescheckter brauner Bart war so kurz und ungleichmäßig wie die Stoppeln, die von der letztjährigen Weizenernte stehen geblieben waren. »Komm raus. Ein Kalb ist in den neuen Brunnen gefallen.«

Norbart wartete Danrs Antwort nicht ab. Er ging wieder weg und ließ die Stalltür offen stehen. Danr konnte den großen Baum sehen, den jemand mit ungelenker Hand außen ins Türblatt geschnitzt hatte. Der rechtwinklige Fleck aus morgendlichem Sonnenlicht sah aus wie ein scharfkantiger Schild. Danr verzog das Gesicht und legte die Mistgabel zur Seite. Er war so groß, dass er darauf achten musste, sich den Kopf nicht an den Dachbalken zu stoßen.

Vorsichtig suchte er sich einen Weg über den schmutzigen Boden und passte auf, dass er nicht mit den bloßen Füßen in das grelle Rechteck trat. Doch ihm war klar, dass er damit das Unvermeidliche nur hinauszögerte. Neben

dem Stalleingang nahm er einen verschlissenen Strohhut vom Haken und setzte ihn sich auf die drahtigen schwarzen Haare. Dann berührte er den Baum und trat mit verkniffener Miene ins Freie.

Der Sonnenschein traf ihn wie eine schallende Ohrfeige. Obwohl sein Gesicht im Schatten der Hutkrempe lag, breitete sich in seinem Kopf rasch ein dumpfer Schmerz aus. Danr verengte die Augen zu Schlitzern und starrte auf den Boden. Er konnte nicht mal einen kurzen Blick in den klaren Frühlingshimmel riskieren. Seine weit auseinanderstehenden Zehen gruben sich in die nackte Erde des Bauernhofs.

Es hieß, die Stanen würden sich im Sonnenlicht zu Stein verwandeln. Danr glaubte zwar nicht, dass das stimmte, aber wenn die Sonne dem Kind einer Sippenmutter und eines Stanenvaters schon so übel mitspielte, konnte er verstehen, warum die Stanen sich tagsüber angeblich unter den Bergen versteckt hielten.

»Hier herüber, Trolljunge!«, rief Norbart. Er war der älteste Sohn von Alfgeir Ochsenzüchter, einem sehr wohlhabenden Viehbauern. Danr war sein Leibeigener. »Beweg dich! Ich möchte nicht, dass das Kalb sich noch was bricht, bloß weil du herumtrödelst.«

Danr richtete sich gerade auf. Er löste sich aus den wunderbar kühlen Schatten der Stallungen und ging über den Hof. Aus dem Westen wehte ein frischer Frühlingswind, der den Duft von Blumen und grünen Blättern mit sich trug. Und auch einen Hauch von Schnee auf den Berggipfeln. In der Ferne erklang das Muhen und Blöken von Alfgeirs riesigen Herden, die auf ihren mit Steinmauern eingefriedeten Weiden standen und grasten. Zwischen den Viehweiden erstreckten sich frisch angepflanzte Äcker.

Der Frühling ging zu Ende, und auf dem Hof und den

Feldern herrschte die für diese Jahreszeit typische Ruhe. Die Kälber und Lämmer waren bereits alle geboren, der Boden gepflügt und die Saat ausgebracht. Bis zur ersten Ernte des Jahres würde es noch dauern, und jetzt war Zeit, andere Arbeiten zu erledigen. Überall auf Alfgeirs Hof wurden Dächer ausgebessert und Zäune repariert, und es sollte einen neuen Brunnen für das Vieh geben.

An dem stand nun Norbart und stemmte die Hände in die Hüften. Bislang war das Ganze noch nicht mehr als ein Loch im Boden, neben dem sich ein beachtlicher Haufen aus Erde und Steinen auftürmte. Danr wusste, dass es seine Aufgabe sein würde, den Schutt wegzuschaffen.

Aus der Tiefe des Schachts hörte Danr gedämpftes Brüllen, und er ging vorsichtig zum Rand des Brunnenlochs. Aus alter Gewohnheit ließ er die Schultern hängen und machte einen Buckel – auch wenn sich nicht mal so verbergen ließ, dass er einen ganzen Kopf größer als Norbart war. Seine Schultern waren breiter, seine Beine stämmiger und seine Haut dunkler als die aller anderen auf dem Hof.

Sein ausgeprägter Unterkiefer ragte weit vor, was ihm ein angriffslustiges Aussehen verlieh, und seine unteren Eckzähne waren ein klein wenig zu lang. Auf Danrs Gesicht zeigte sich noch kein Bart, doch auf dem Rücken und der Brust wuchsen ihm bereits drahtige schwarze Haare. Obwohl er gerade erst sechzehn war, hatte sein Brustkorb schon jetzt den Umfang eines Fasses, und seine riesigen Hände mit den dicken Fingernägeln waren schwierig vom vielen Arbeiten.

Aus den abgelegten Kleidungsstücken, die Alfgeirs Ehefrau ihm gnädig überließ, wuchs Danr regelmäßig schnell heraus. Auf all seinen Sachen waren Flicker, und ständig drohten sie an den Nähten zu reißen. Im Vergleich zu

Norbart und seinem Bruder in ihren feinen Wollröcken und gut geschnittenen Hosen sah Danr wie ein Lumpensack mit Beinen aus.

Doch seine großen braunen Augen waren so unergründlich und tief wie ein See, und seine Mutter hatte immer gesagt, sie seien das Schönste an ihm. Leider musste er sie immer unter seinem ramponierten Hut verbergen. Auf Danrs Augen schien allerdings ohnehin niemand zu achten. Für die anderen war er nur der Trolljunge.

»Und?«, fragte Norbart.

Danr spähte in den Brunnen hinab und konnte am Grund, in ungefähr fünfzehn Fuß Tiefe, gerade noch die Umrisse des Kalbs ausmachen. Es war bis zu den Knien im Schlamm versunken.

Er sah zum Pferch hinüber. Dort hielt man die jungen Rinder tagsüber vom Rest der Herde getrennt, damit sie sich im Kontakt mit den größeren Tieren nicht verletzen. Danr erkannte sofort, was passiert sein musste: An diesem Morgen war es Norbarts Aufgabe gewesen, die Kälber von ihren Müttern zu trennen. Dabei hatte er anscheinend eines der Jungtiere hinter seiner Mutter herrennen lassen. Und es war in den Brunnen gestürzt.

»Es ist also aus dem Pferch ausgebrochen?«, fragte Danr sanft. Seine Mutter hatte immer gesagt: *»Sei höflich und sprich mit leiser Stimme, damit dich die Leute nicht für ein Ungeheuer halten.«*

»Das geht dich gar nichts an, Trolljunge«, fuhr Norbart ihn an und bestätigte damit nur Danrs Verdacht. »Ich sollte dich zu dem Kalb in den Brunnen werfen und zusammen mit dem Rest deiner ungewaschenen Art darin begraben.«

Die Beleidigung traf Danr wie ein Schlag ins Gesicht. Solche Bemerkungen musste er jetzt schon seit vielen

Jahren ertragen, und eigentlich hätte es ihm inzwischen nichts mehr ausmachen sollen. Doch leider hatte er sich genauso wenig daran gewöhnen können wie an das Sonnenlicht, das sich ihm in die Augen bohrte. Jede einzelne Kränkung war wie ein Nadelstich, ein Messerschnitt oder ein Speerstoß, und an machen Tagen gab es davon so viele, dass es sich anfühlte, als müsste er verbluten.

Hin und wieder tat es aber auch so weh, dass Danr vor Wut beinahe platzte. Aber er durfte diese Wut niemals zeigen. Nicht ein einziges Mal. Leibeigene hatten nicht wütend zu werden. So einfach war das. Das war zwar weder richtig noch fair, aber wann wäre die Welt schon jemals fair gewesen – besonders zu jemandem von seiner Art? Danrs Kleidung schnürte ihn ein, und er knirschte mit den Zähnen.

»Entschuldige, Norbart«, sagte Danr mit niedergeschlagenen Augen.

Norbart boxte ihm in den Magen. Der Hieb trieb Danr die Luft aus der Lunge. Glühend heißer Schmerz schoss ihm durch den Bauch. Danr taumelte und japste nach Luft. Und er spürte, wie sich die Wut in ihm regte.

»Entschuldige, wer?«, bellte Norbart.

Richtig. Danr hatte vergessen, dass Norbart seit Kurzem volljährig war. Mühsam richtete er sich auf, aber nicht allzu sehr, damit er Norbart nicht überragte. Sein Bauch schmerzte, und das Ungeheuer in ihm knurrte. Wie gerne hätte er zurückgeschlagen! Aber natürlich tat er es nicht. »Ja, Meister Alfgeirson.«

»Was ist los? Was geht hier vor?« Alfgeir Ochsenzüchter kam zu ihnen herübergelaufen. Mit seinen schütterten braunen Haaren, dem buschigen Bart und der fleischigen Nase sah er wie eine ältere Ausgabe seines Sohnes aus. Der edle Lederrock und die dicke Wollhose des Bauern

zeugten von seinem Wohlstand, genau wie die silbernen Schnallen an seinem Gürtel und den Stiefeln.

»Dieser Idiot hat eines der neuen Kälber in den Brunnen fallen lassen«, sagte Norbart.

»Was? Was sagst du da?« Alfgeir sah in den Brunnen. »Wenn das Kalb verletzt ist oder tot, schlage ich das auf deine Schulden drauf, Trolljunge.«

»Ich ...«, begann Danr. Aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, als er sah, wie Norbart hinter Alfgeirs Rücken erneut eine Hand zur Faust ballte. Die Wut in seinem Inneren dröhnte wie eine Kriegstrommel. Danr hätte wirklich alles dafür gegeben, um Norbart das Grinsen aus dem Gesicht zu schlagen.

Seine Finger zitterten, als er den kleinen Beutel mit den beiden Holzsplittern berührte, den er an einem Band um den Hals trug. Der Beutel und die Splitter hatten seiner Mutter gehört. Sie waren das Einzige, was sie ihm hinterlassen hatte.

»*Sie erwarten, dass du dich wie ein Ungeheuer benimmst*«, hatte seine Mutter gesagt. »*Tu ihnen nicht den Gefallen.*«

Danr schloss die Augen und versuchte, seine bittere Wut hinunterzuschlucken. Vergeblich. Sein Vater war ein Troll und seine Mutter ein Mensch gewesen. Und wegen dieses schrecklichen Verbrechens waren seine Mutter und er an den äußersten Rand der Dorfgemeinschaft verbannt worden. Meister Ochsenzüchter hatte seine Mutter zwar widerwillig als Hausdienerin eingestellt. Aber es hatte so viel Geld gekostet, Danr großzuziehen, dass sie schon bald Schulden bei Alfgeir hatte machen müssen.

Also hatte Alfgeir sowohl ihn als auch seine Mutter noch vor Danrs fünftem Geburtstag zu seinen Leibeigenen erklärt. Damit waren sie nur noch wenig mehr als Sklaven

gewesen. Und ganz gleich, wie hart sie auch geschuftet hatten, es war nie genug gewesen, um für Essen und Kleidung aufzukommen, ohne weitere Schulden zu machen. Und daran war nur Danrs gewaltiger Appetit schuld.

Er hielt den Beutel immer noch fest umklammert. Es war nicht gerecht, aber so herrschten die Neun nun mal über diese Welt. Und es war vollkommen egal, was ein Leibeigener dachte. Zumindest redete Danr sich das immer wieder ein.

»Entschuldige, Meister Ochsenzüchter«, antwortete er schließlich.

»Du musst es rausziehen«, sagte Alfgeir. »Du weißt ja, was man sagt: ›Der Preis für Dummheit ist harte Arbeit.«

»Das schaff ich nicht alleine, Herr«, gab Danr zu bedenken. »Norbart wird mir dabei helfen müssen.«

Norbart wurde puterrot und holte erneut mit der Faust aus, aber Alfgeir ging rasch dazwischen. »Lasst uns einfach das Kalb herausholen.« Dann sah er Norbart an. »*Wie genau* ist das Tier eigentlich in den Brunnen gefallen?«

Anscheinend glaubte Alfgeir seinem Sohn nicht und wollte ihm noch mal die Chance geben, mit der Wahrheit herauszurücken.

Norbart war nur zwei Jahre älter als Danr. In ihrer Kindheit war Danr ihm ständig wie ein übergroßer Welpen hinterhergetapst. Sie hatten Troll-im-Wald gespielt – wobei Danr immer der Troll gewesen war –, Fische im Bach gefangen und Burgen aus Baumstämmen und Steinen gebaut. Die Leute hatten in Danr damals bloß so etwas wie Norbarts Haustier gesehen und hatten das sehr komisch gefunden.

Doch je älter sie wurden, desto weniger interessierte sich Norbart für ihre gemeinsamen Spiele. Und umso mehr störte es ihn, dass Danr ein Leibeigener – und ein

Troll – war. Inzwischen war ihr Verhältnis von Hass vergiftet, und man konnte kaum noch glauben, dass sie jemals Freunde gewesen waren.

Norbart zog ein nachdenkliches Gesicht, und Danr hielt den Atem an. Wie schön es wäre, wenn Norbart sich nur dieses eine Mal wieder wie sein Freund verhalten würde. Wie damals, als sie noch Jungen gewesen waren.

»Das habe ich dir doch schon gesagt«, knurrte er schließlich. »Der Trolljunge ist schuld.«

Alfgeir seufzte. Danr konnte sehen, dass er seinem Sohn immer noch nicht glaubte. Aber natürlich würde er sich niemals auf die Seite eines Trolls schlagen. »Na gut, Trolljunge. Dann ist es auch deine Schuld, wenn dem Tier etwas zugestoßen ist.«

Erneut brüllte das Kalb in der Tiefe. Von oben war es allerdings kaum zu hören. Alfgeir hob ein aufgerolltes Seil vom Boden auf. »Klettere runter.«

»Ich, Herr?«, fragte Danr überrascht. »Ich dachte, du willst, dass ich es hochziehe.«

»*Ich* werde nicht runterklettern«, höhnte Norbart. »Der Schlamm ist knietief, und meine Stiefel sind so gut wie neu.«

Danr machte sich gar nicht erst die Mühe zu protestieren. Es wäre ja doch zwecklos gewesen. Stattdessen kauerte er sich an das Brunnenloch und ließ sich in die Dunkelheit hinabgleiten. Einen Moment lang hielt er sich noch mit einer Hand am Rand fest, dann ließ er los.

Der Grund des Brunnens und das brüllende Kalb rasten ihm entgegen. Danr schaffte es zwar noch rechtzeitig, in der Luft herumzuwirbeln und mit lautem Platschen neben dem Kalb im Schlamm zu landen. Aber er krachte mit dem Unterkiefer so heftig auf den Rücken des Tieres, dass er Sterne sah.

»Du hast doch hoffentlich nicht das Kalb verletzt, oder?«, rief Alfgeir von oben.

»Nein, Meister Ochsenzüchter.« Danr spuckte Blut aus und richtete sich in der kühlen Finsternis auf. Das verängstigt dreinblickende Kalb brüllte, und das Geräusch hallte von den Brunnenwänden wider. Eigentlich war es hier unten trotz des Schlamms viel angenehmer als oben. Danr fühlte sich wohler, wenn er von Erde umgeben war oder sich in einem geschlossenen Raum aufhielt. Das lag vermutlich an seinem trollischen Erbe.

Allmählich ließ auch der Schmerz in seinem Kiefer etwas nach, und er begann, das Kalb am Hals und hinter den Ohren zu kraulen.

»Du bist ja eine Hübsche«, murmelte er. »Jetzt ist alles wieder gut. Wir werden dich hier herausholen. Keine Sorge.«

Das Kalb beruhigte sich ein wenig. Es war über und über mit Schlamm bedeckt. Schnuppernd sog Danr die Luft ein. Wenn Kuhdung ins Wasser gelangt war, würde man den Brunnen mehrere Monate lang nicht benutzen können. Und das wäre eine Katastrophe. Besonders wenn Alfgeir die Zeit, die es dauern würde, einen weiteren Brunnen auszuheben, Danr in Rechnung stellte. Doch er konnte nichts riechen. Und das war immerhin ein kleiner Segen, für den er den Neun dankbar sein musste.

Er blickte nach oben. Selbst am helllichten Tag sah der Himmel vom Grund eines Brunnens aus immer samt-schwarz aus. Warum das wohl so war? Danr konnte sogar Sterne erkennen. Der helle Fleck, der genau über ihm schien, war die eine Hälfte von Urko. Die andere Hälfte, ein weiterer Stern, erhob sich gerade über dem Brunnenrand und würde sich schon bald mit ihrem Gegenstück verbinden. Der Legende nach war Urko ein verräterischer

Stane gewesen, der sich den Neun Göttern in Lumenheim angeschlossen hatte. Sein Bruder hatte ihn zur Strafe in zwei Hälften zerschnitten. Seither lebte Urkos rechte Hälfte bei den Neun in Lumenheim, seine linke jedoch bei den Stanen in Finsterheim. Die rechte Hälfte glaubte, die linke wäre ihr Spion bei den Stanen, so wie die linke Hälfte glaubte, die rechte würde für sie die Neun ausspähen. Nur einmal alle hundert Jahre kamen Urkos Hälften wieder zusammen. Und gleichzeitig vereinigten sich die beiden Sterne am Himmel.

»Wo lebt Urko wirklich?«, hatte Danr seine Mutter gefragt, als sie ihm die Geschichte zum ersten Mal erzählt hatte. »Bei den Stanen oder bei den Neun?«

»Das verrät uns die Legende nicht«, hatte sie erwidert. »Das musst du wohl für dich selbst entscheiden.«

Das verknotete Ende eines Seils schlug ihm ins Gesicht. »Gib uns Bescheid, wenn du so weit bist, Trolljunge«, rief Alfgeir zu ihm herunter.

Mit einem Seufzer begann Danr, das Seil um das Kalb herum zu einem Tragegeschirr zu verschnüren. Das war in der feuchten Enge gar nicht so einfach. Danr stand bis zu den Knien im Schlamm und konnte sich nur sehr langsam bewegen. Außerdem wehrte sich das Kalb gegen seine Bemühungen, sodass er mehr als einmal die Arbeit unterbrechen musste, um es zu beruhigen.

»Warum dauert das so lange?«, rief Alfgeir. »Du trödelst doch absichtlich so herum, nur um dich vor der wirklichen Arbeit zu drücken.«

Danr knirschte mit den Zähnen und verkniff sich eine Antwort. Die Knoten mussten ordentlich geknüpft werden. Lösten sie sich, fiel das Kalb vielleicht auf Danr und verletzte sich. Seine Hände waren vom schlammigen Wasser ganz kalt. Und das Seil wurde zwischen seinen

Fingern immer steifer, während sich das Kalb unentwegt nervös bewegte. Doch schließlich hatte er es in ein grobes Geschirr verpackt.

»Fertig«, rief er und zog am Seil. Es spannte sich, und gleich darauf löste sich das Kalb mit einem lauten Schmatzen aus dem Morast. Das Tier sah ihn überrascht an, als es wie eine merkwürdige Opfertgabe zu den Sternen aufstieg. Schließlich gelangte es an die Oberfläche, wo Alfgeir und Norbart es zu sich heran und in Sicherheit zogen.

Danr wartete einen Moment. Doch nichts geschah.
»Dürfte ich das Seil haben?«

Norbarts Kopf lugte über den Brunnenrand. »Wir fummeln gerade deine bescheuerten Knoten auf. Außerdem bist du sowieso zu schwer. Klettere selbst hinauf.«

Das Ungeheuer in Danr begann erneut zu fauchen, und er griff rasch nach dem Beutel um seinen Hals. Immer wenn er ihn berührte, konnte er sich deutlicher an die Stimme seiner Mutter erinnern. »*Lass dich nicht darauf ein. Gib ihnen keinen Grund, dir wehzutun. Lass das Ungeheuer nicht raus.*«

»Ja, Mutter«, flüsterte er.

Also grub er Hände und Füße in die steife Erde der Brunnenwand und kletterte mit frostigen Fingern zur Öffnung hinauf. Dabei musste er sich ganz schön anstrengen. Danrs ganze Kraft steckte in seinen Armen und Beinen, fürs Klettern brauchte er aber vor allem die Handgelenke. Als er endlich oben angelangt war, brannten ihm vor Schmerz die Hände. Keuchend griff er nach dem Brunnenrand und zog sich heraus.

»Ich werde dem Troll etwas Respekt beibringen, Vater.«
Norbart trat Danr fest auf die Finger. Noch mehr Schmerzen schossen ihm durch die Hand. Mit einem Aufschrei ließ Danr los und landete schwer im kalten Schlamm.

»Norbart«, hörte er von oben Alfgeirs sanft tadelnde Stimme, »ich möchte nicht, dass du so mit den Leibeigenen umspringst. Wenn du ihn verletzt, kann er nicht mehr arbeiten.«

»Entschuldige, Vater.« Norbart klang kein bisschen so, als ob es ihm leidtäte. »Immerhin habe ich ihn das Kalb raufholen lassen.«

»Das hast du gut gemacht«, sagte Alfgeir.

Danr rappelte sich im Schlamm auf, biss die Zähne zusammen und machte sich erneut an den Aufstieg. Was blieb ihm auch anderes übrig?

Als er sich schließlich tropfnass aus der Dunkelheit hochhievt, stach ihm gleißendes Sonnenlicht in die Augen. Es schien sich direkt in seinen Schädel zu bohren. Irgendwo da unten hatte er seinen Hut verloren. Ächzend versuchte er, sich mit einem Arm gegen die Sonne zu beschirmen.

»Wo ist denn dein Hut?« Alfgeir schüttelte den Kopf. »Ganz ehrlich, Trolljunge, du musst besser auf deine Sachen aufpassen. Hier.« Er stülpte Danr seinen eigenen breitkrepmpigen Hut über, und die Schmerzen ließen ein wenig nach.

»Danke dir, Meister.«

»Ich schreib ihn auf die Rechnung«, sagte Alfgeir. »Wie sagt man so schön: ›Ein Arbeiter ist seinen Lohn wert, und der Lohn muss seine Arbeit wert sein‹.«

Danr berührte die Krempe des Huts. Er war alt, verbeult und zu klein für ihn. Was Alfgeir vermutlich nicht davon abhalten würde, ihm den Preis für einen nagelneuen Hut zu berechnen. Doch es hatte keinen Sinn, sich dagegen zu wehren. »Ja, Meister Ochsenzüchter.«

»Geh dich waschen«, sagte Alfgeir. »Und dann möchte ich, dass du einen Botengang für mich machst.«

Danr blinzelte. Einen Botengang? Wie ungewöhnlich. Botengänge waren sehr beliebt, weil sie leichte Arbeit waren und man außerdem für eine Weile vom Hof wegkam. Danr durfte nie solche Gänge machen. Er bekam immer nur Arbeit, die schwer war oder stank. Wie Steine klopfen, Bäume roden oder Jauche auf den Feldern ausbringen.

»Ja, Meister.« Er erlaubte sich ein klein wenig Vorfreude. Vielleicht war heute ja doch gar nicht so ein schlechter Tag. Danr trottete über den Hof zum Hauptbrunnen hinüber.

Alfgeirs Bauernhof lag an den untersten Ausläufern der Eisenberge. Über ihnen lebte niemand mehr, und in den Hügeln gab es genügend frei zugängliches Weideland für ihre Kühe und Schafe. Auf dem flacheren Land unterhalb der Hügel betrieb Alfgeirs Familie Ackerbau.

Da Alfgeir sehr begütert war, stand sein strohgedecktes, L-förmiges Haus ein Stück weit von den Stallungen entfernt. Anders als bei ärmeren Bauern, die ihre Viehställe direkt an die Wohnhäuser anbauten, um ein wenig zusätzliche Wärme in ihre Stuben und Schlafkammern zu bekommen. Es gab sogar eigene Unterkünfte für die Diener und Leibeigenen, zu denen man über einen mit Gebirgsgranit gepflasterten Hof gelangte. Danr wohnte jedoch in den Stallungen, einem riesigen, lang gestreckten Bau, der wie ein in die Erde eingesunkener Baumstamm aussah und noch keine drei Jahre alt war. Das ursprüngliche Gebäude war vor zwei Sommern einem Feuer zum Opfer gefallen. Zum Glück hatte Danr damals noch den größten Teil des Viehs retten können. Nur sechs Tiere waren gestorben. Was Alfgeir jedoch nicht davon abgehalten hatte, die Schuld an dem ganzen Vorfall Danr in die Schuhe zu schieben und ihm sowohl die Kosten für die

Kühe als auch für die neuen Stallungen zu berechnen. Es kümmerte Alfgeir auch nicht, dass der Neubau beinahe zwei Mal so groß geraten war wie die alten Stallungen und dass Danr während der Bauarbeiten die Arbeit von fünf Männern erledigt hatte. Alfgeirs Meinung nach schuldete Danr ihm die gesamten Baukosten. Danr wäre es angemessener erschienen, wenn er nur für den Wiederaufbau der alten Stallungen hätte aufkommen müssen und Alfgeir die Mehrkosten für das größere Gebäude getragen hätte. Aber er widersetzte sich nicht. Danr hätte sich in dieser Angelegenheit an den Grafen wenden können. Schließlich hatten auch Leibeigene Rechte. Aber er hatte sich ausgemalt, wie er sich bei einer öffentlichen Verhandlung den Blicken der versammelten Menge hätte aussetzen müssen. Und wie wahrscheinlich wäre es wohl gewesen, dass ein Graf zugunsten eines Trolls entschied? Also hatte Danr die zusätzlichen Schulden stillschweigend hingenommen und damit auch den Zorn, der jedes Mal in ihm hochkochte, sobald er über die neuen Stallwände nachdachte.

Der Hofbrunnen hatte eine Seilwinde, an deren Ende ein Eimer angebracht war. Der war so groß, dass nur Danr ihn anheben konnte, wenn er voll war. Er zog den tropfenden Kübel aus der Tiefe und kippte ihn sich über den Kopf. Das wiederholte er so oft, bis das Wasser, das an ihm herunterfloss nicht mehr trüb war.

Danr besaß keine Wechselkleidung, und sogar im Winter ging er barfuß. Die abgerissenen Kleidungsstücke, die er trug, waren alles, was er zum Anziehen hatte. Aber wenigstens würden sie in der schmerzhaft grellen Frühlingssonne schnell wieder trocknen.

Sein Bauch knurrte vor Hunger, und er seufzte. Eigentlich war er fast immer hungrig. Und jedes Mal, wenn er mehr aß als ein ausgewachsener Mann, rechnete ihm

Alfgeir die Differenz als zusätzliche Schulden an. Also musste Danr noch mehr arbeiten, um sie wieder loszuwerden – was ihn wiederum noch hungriger machte. Es war ein Teufelskreis, aus dem er keinen Ausweg sah. Vielleicht konnte er sich, während er Alfgeirs Botengang erledigte, ja kurz davonstehlen und einen Fisch fangen. Ein Lachs oder möglicherweise sogar eine Forelle, aufgespießt und über einem kleinen Feuer gebraten, würde seinen chronisch leeren Magen zumindest eine Zeit lang füllen.

Er hörte einen schrillen Pfiff. Alfgeir stand in einer Koppel bei den Stallungen und winkte ihn zu sich her. Danr setzte sich den schlecht sitzenden Hut wieder auf und ging hinüber.

Bei Alfgeir in der Koppel war ein junger Bulle, kaum mehr als ein Kalb, mit einer Führleine am Maul. »Bring dieses Tier zu Orvandel, dem Pfeilmacher. Damit begleiche ich meine Schulden bei ihm. Er lebt am Rand von Himmelsfurth. Wenn du dich beeilst, solltest du es bis zu seinem Haus und wieder zurück schaffen, bevor es dunkel wird.«

Danr sah Alfgeir unsicher an. Ein Botengang in die Stadt war wirklich etwas ganz Besonderes und eine Aufgabe, um die sich Alfgeirs Söhne reißen würden. Warum beauftragte er ausgerechnet Danr damit? Bei der Sache stimmte doch etwas nicht.

»Bist du sicher, dass du nicht doch lieber Norbart schicken möchtest, Meister Ochsenzüchter?«, fragte er vorsichtig. »Oder Tager? Sie würden vielleicht ...«

»Ich habe dich nicht nach deiner Meinung gefragt, Trolljunge.« Alfgeirs Tonfall war trügerisch ruhig. »Sondern dir einen Befehl erteilt.« Damit drehte er sich auf dem Absatz um und stolzierte davon.

Einen Moment lang sah Danr ihm hinterher. Dann zuckte er mit den Schultern und löste den Riegel am

Gatter. Der Jungbulle muhte. Bei genauerem Hinsehen erkannte Danr, dass er gar kein Bulle, sondern ein frisch kastrierter Ochse war. Er war braun und reichte Danr gerade mal bis an die Hüfte. Unter seinem Fell zeichneten sich die Rippen ab. Und jetzt erkannte Danr das Tier auch. Es war den ganzen Winter lang krank gewesen und hatte sich gerade erst erholt. Damit bezahlte Alfgeir seine Schulden? Der Ochse muhte wieder, und Danr streichelte ihn mit seiner großen Hand an der Stelle über den Kopf, wo ihm eines Tages Hörner wachsen würden. Zufrieden schloss das Tier die Augen.

Was soll's? Es war nicht seine Entscheidung, und dank Alfgeirs Auftrag konnte er an diesem schönen Frühlingstag für ein paar Stunden vom Hof verschwinden. Wozu also das Ganze hinterfragen? Er packte die Führleine des Ochsen, und schon nach ein paar Minuten gelangten die beiden zu der von Spurrillen zerfurchten Straße, die nach Himmelsfurth führte.

Er ließ den Bauernhof bald hinter sich, und der Ochse folgte ihm willig, ohne dass Danr ihn überreden oder hinter sich herziehen musste. Die Straße war von Bäumen gesäumt, die als Grenzmarkierungen zwischen den Bauernhöfen dienten. Auf den Feldern weideten Kuhherden. Sie wurden von Männern und Jungen gehütet, deren Stimmen sich mit dem Gesang der Vögel vermischt. Zwischen den Spurrillen auf der alten Straße wuchs frisches Gras. Es fühlte sich weich unter Danrs Füßen an. Und allmählich schlich sich gute Laune in sein Herz, wie ein Hund, der zwar getreten worden war, seinem Herrn aber immer noch gefallen wollte. Vielleicht würde Danr ja eines Tages dabei sein, wenn Norbart über die eigenen Füße stolperte und in den Mist fiel. Mühsam würde Norbart sich wieder aufrappeln, sein Bart wäre mit Kuhdung

verschmiert, und alle um ihn herum, darunter auch Danr, würden ausgiebig und herzlich lachen. Dann würde Danr kaltes Brunnenwasser über ihn gießen, immer wieder. Wie Norbart *das* wohl gefallen würde?

Danr war so tief in seiner Illusion versunken, dass es ihn völlig verduztzte, als aus dem Unterholz neben der Straße plötzlich eine Kapuzengestalt auftauchte. Der Ochse brüllte vor Schreck und versuchte davonzulaufen. Doch Danr packte die Leine fester und brachte ihn mit einem Ruck zum Stehen. Dabei schlug der Kopf des Tieres beinahe auf den Boden. Danr selbst rührte sich nicht vom Fleck.

Die Kleidung der Gestalt schien aus Lumpen zu bestehen, die nachlässig zu mehreren Schichten zusammengeschnürt waren. Als sie auf die Straße heraustrat, sah er, dass sie einen Korb in der Hand hielt. Danrs Laune wurde gleich noch ein bisschen besser, und er grinste zur Begrüßung.

»Aisa, dich habe ich ja seit Tagen nicht mehr gesehen. Du hast meinem Ochsen ganz schön Angst eingejagt.«

»Tut mir leid.« Obwohl die Sonne warm vom Himmel schien, war der Kopf unter der Kapuze von einem mehrlagigen Tuch umhüllt. Die Stimme drang unter dem Gewebe nur gedämpft hervor. »Ich war gerade beim Kräutersammeln und habe dich die Straße entlangkommen sehen.«

»Ich bringe diesen Ochsen zu Orvandel, dem Pfeilmacher, nach Himmelsfurth«, erklärte Danr nicht ohne Stolz. »Alfgeir hat Schulden bei ihm. Möchtest du mich begleiten?«

»Ein kleines Stück.« Danr fand Aisas exotischen Akzent aufregend. Allerdings hatte sie ihm nie verraten, woher sie stammte.

Danr wusste nur, dass sie ein paar Jahre älter war als er und zwei Jahre lang als Sklavin bei den Elfen in Alfheim

gelebt hatte. Und dass sie nun die Sklavin eines Mannes namens Farek war. Außerdem wusste er, dass sein Herz jedes Mal schneller pochte, sobald er sie erblickte – auch wenn sie immer alle ihre Kleidungsstücke übereinander anzuziehen schien, sobald sie das Haus verließ. Danr hatte nie mehr von ihr zu sehen bekommen als die braunen Augen, die zwischen den Lagen ihres Kopftuchs hervorschauten. Aber das reichte ihm.

»Wie behandelt dich deine Herrin Freida?«, fragte Danr, während sie nebeneinander hergingen.

»So wie immer«, entgegnete Aisa und wechselte gleich darauf das Thema: »Ich bin gekommen, um dich zu warnen.«

Danr hielt so abrupt an, dass der Ochse von hinten gegen ihn stieß. Er spürte, wie sich etwas in seinem Bauch zusammenzog. »Um mich zu warnen? Vor was?«

»Im Dorf hat sich herumgesprochen, dass gestern Nacht der Hof der Brüder Noss überfallen wurde. Das Haus und die Stallungen wurden zerstört, Osakar und Olef sind tot.«

Danr musste schlucken. Das Dorf lag auf dem Weg zwischen Alfgeirs Hof und Himmelsfurth. Genau wie Alfgeir hatten auch Osakar und Olef Ackerland bewirtschaftet, das an die Wildnis der Berghänge grenzte. Jedes Jahr hatten sie darüber gesprochen, ihren Grund weiter auszudehnen. Es allerdings nie getan, sodass ihr Gerede allmählich zu einem Dauerschmerz unter den Dorfbewohnern geworden war.

»Und wovor musst du mich warnen?«, fragte er, obwohl er eigentlich glaubte, die Antwort bereits zu kennen.

»Nach allem, was man hört, hat man zwischen den zerstörten Gebäuden riesige Spuren entdeckt. Trollspuren.«

Kapitel 2

Ein eiskalter Finger strich Wirbel für Wirbel Danrs Rückgrat herunter. »Bei den Neun«, flüsterte er.

»Du weißt, wen sie beschuldigen werden«, sagte Aisa.

Er packte die Führleine noch fester. Oh ja, das wusste er. Dieses Wissen steckte ganz tief in seinem Bauch, wo sich die Eingeweide ineinander verschlangen. Und er wusste auch, dass der einzige vernünftige Weg nach Himmelsfurth durch das Dorf führte, vorbei an hundert Augen, die ihn voll bitterer Wut anstarren würden. Natürlich könnte er die Straße auch verlassen, aber dann müsste er durch frisch angepflanzte Felder gehen, was ihm nur noch mehr Ärger einbringen würde.

Vielleicht sollte er einfach umkehren und zu Alfgeirs Hof zurückgehen. Aber das war auch nicht möglich. Alfgeir hatte ihm klipp und klar aufgetragen, den Ochsen zu Orvandel nach Himmelsfurth zu bringen. Und er würde so zornig wie Vik werden, wenn Danr zurückkehrte, ohne den Auftrag erledigt zu haben.

Wie er sich auch entschied, irgendwer würde wütend auf ihn sein. Wie es aussah, hatten die Neun riesigen Spaß daran, ihn an seinen Weichteilen an der Wand aufzuhängen.

Mit einem tiefen Seufzer wand er sich das Seil um die Fingerknöchel, nahm die Schultern zurück und marschierte entschlossen weiter. Es gab Dinge, die man tun musste, selbst wenn sie schmerzten.

»Was tust du denn?« Aisa beeilte sich, um mit ihm Schritt zu halten. »Niemand kann sich daran erinnern, dass die Trolle schon jemals ins Dorf gekommen sind. Alle glauben, dass du sie auf uns gehetzt hast.«

»Ja, und?«, knurrte er. »Ich muss trotzdem meine Arbeit erledigen.«

»Sie könnten auf dich losgehen. Sie *werden* auf dich losgehen.«

»Und sie werden wahrscheinlich auch Sachen nach mir schmeißen, aber ich habe eine dicke Haut.«

»Die Haut auf deinem Körper mag dick sein«, sagte Aisa, als sie ihn eingeholt hatte, »aber was ist mit der Haut um dein Herz?«

Da er auf diese Frage nichts zu erwidern wusste, setzte Danr einfach seinen Weg fort. Jeder Schritt führte ihn dichter an das Dorf heran. Seine gute Laune von gerade eben war inzwischen restlos verflogen.

Aisa streckte die Hand nach ihm aus und drückte leicht seinen Unterarm. Ihre Finger hinterließen einen warmen Abdruck auf seiner Haut. Er ging zwar nicht langsamer, aber er fühlte sich gleich ein wenig besser. Viel besser sogar. Aisa hatte diese Wirkung auf ihn, auch wenn ihr gar nicht bewusst zu sein schien, wie viel ihm ihre kleinen Gesten bedeuteten. Dank ihr konnte er sein Leben ertragen, sogar Freude empfinden. Obwohl er nicht den Mut aufbrauchte, ihr das zu sagen. Trolle hatten für so etwas keine Worte.

Farek hatte Aisa einem Sklavenhändler abgekauft, der mit den Elfen im südöstlich gelegenen Alfheim Geschäfte machte. Irgendetwas an den Elfen brachte ihre menschlichen Sklaven dazu, sie anzubeten. Sie brauchten ihre elfischen Meister genauso sehr wie ein Säufer sein Bier. Die schlimmste Bestrafung für einen Sklaven war, weiter-

verkauft zu werden und nicht mehr bei seinem Fass sein zu dürfen.

Aisa hatte Danr nie verraten, warum ihr elfischer Besitzer sie verstoßen hatte. Und da er spürte, wie sehr es sie schmerzte, fragte er auch nicht nach. Er hätte Aisa niemals wehtun können.

Im Dorf wussten alle ganz genau, warum Farek Aisa gekauft hatte und was er nachts im Stall mit ihr anstellte. Und alle wussten auch, dass Fareks Frau Freida ihn deswegen hasste. Allerdings konnte Freida gegen Farek nicht allzu viel ausrichten. Also richtete sie ihren grausamen Zorn stattdessen auf das nächstbeste Ziel – und das war Aisa.

Auch ohne dass sie es ihm sagte, wusste Danr, dass Aisa sich verhüllte, um die Spuren ihrer Misshandlungen zu verbergen. Der Gedanke an ihre Verletzungen machte Danr wütender als irgendetwas, was Norbart ihm antun konnte, und wann immer er Farek im Dorf sah, hatte er Mühe, seine Wut im Zaum zu halten. Was einer der vielen Gründe war, warum er so oft wie möglich für sich allein blieb.

Nach einem kurzen Anstieg kamen die ersten Häuser des Dorfs in Sicht. Sie ähnelten Alfgeirs Wohnhaus: längliche, abgerundete und halb im Boden vergrabene Gebäude. Wie Hunde, die sich zusammenrollten, um warm zu bleiben. Ihre Lehmfachwerkwände waren weiß getüncht. Auf allen Türen prangten Bäume, die teils fachmännisch, teils grob, entweder eingeschnitzt oder aufgemalt waren. Das Dorf war zu klein, um einen Namen zu tragen. Gewöhnlicher Klatsch machte hier schnell die Runde, während üble Gerüchte sich in geradezu halsbrecherischer Geschwindigkeit verbreiteten. Wenn Aisa von den Trollspuren auf dem zerstörten Anwesen der Brüder

Noss gehört hatte, dann wussten mittlerweile längst auch alle anderen Bescheid.

Danrs Magen zog sich noch mehr zusammen, und sein Atem ging stoßweise. Aisa drückte ihm noch mal sanft den Arm und bog dann von der Straße ab. Er verstand, warum sie das tat. Würde man sie mit ihm sehen, wäre das für Freida nur ein weiterer willkommenener Anlass, die Birkenrute zu zücken. Und warum hätten sie beide leiden sollen?

Ohne Aisa fühlte sich die Straße sehr leer an.

Mit hoch erhobenem Kopf führte Danr den Ochsen zwischen den Häusern am Dorfrand hindurch. Die Straße verbreiterte sich, und seine Füße versanken in kaltem, knöcheltiefem Schlamm. In den kleinen Gassen liefen Schweine und Hühner umher, und über die Zäune hinweg bellten sich Hunde an. Tauschten sich über das aus, worum auch immer es bei Hundegebell gehen mochte. Alle Türen und Fenster standen offen, um frische Luft und Sonnenlicht hereinzulassen. Aus Hagbarts Schmiede drang das regelmäßige Geräusch eines Hammers, der auf Metall schlug. Es klang wie ein kleines Echo des schmerzhaften Dröhnens, das der Sonnenschein in Danrs Kopf verursachte. Unter dem grellen Himmel hing der schwere Rauchgeruch von Holzfeuern. Kinder, die noch zu jung für die Arbeit waren, lachten und jagten einander die Hauptstraße entlang. Die Erwachsenen gingen indes ihren täglichen Verrichtungen nach – jedenfalls so lange, bis sie Danr bemerkten. Wo immer er und der Ochse vorübergingen, kam alles zum Erliegen. Zottelbärtige Männer in Tuniken und verhärmte Frauen in Kleidern scharten sich zu kleinen Menschentrauben zusammen, starteten ihn unverhohlen an und flüsterten hinter vorgehaltener Hand miteinander.

Danr kannte sie alle beim Namen, aber sie benahmen sich, als wäre er ein Fremder. Hitze stieg ihm ins Gesicht, doch er ging weiter und tat, als bemerke er die bohrenden Blicke gar nicht. Elsa Haug, eine dürre Frau mit blauem Kopftuch, hob rasch ihre kleine Säuglingstochter vom Boden auf und schlug die Tür hinter sich zu.

Blicke aus Dutzenden Augenpaaren folgten ihm, und Dutzende Stimmen murmelten etwas über ihn. Hie und da verstand er einzelne Wörter und Bruchstücke von Sätzen.

»... Ungeheuer ...«

»... Brüder Noss ...«

»... Mutter, die verdorbene Schlampe, konnte einfach nicht die Beine zusammenhalten, nicht mal bei einem ...«

»... seine Schuld, dass die Trolle zugeschlagen haben ...«

»... Halbblut ...«

»Der Graf sollte ihn einfach von hier fort ...«

Er fühlte sich verwundbar und entblößt. Die Haut auf seinem Körper schien sich zusammenzuziehen.

Der unglücklich wirkende Ochse, der auf der matschigen Straße hinter ihm herstapfte, spürte die Anspannung um sie herum ebenfalls. Er rollte mit den Augen, bockte und blieb immer wieder stehen. Wäre Danr nur so stark wie ein Mensch gewesen, hätte er ihn nicht zum Weitergehen bewegen können. Aber er zog mit der Stärke eines Halbtralls, sodass dem Ochsen gar keine andere Wahl blieb, als ihm zu folgen.

Etwas kaltes Weiches platschte Danr gleich unterhalb der Hutkrempe gegen den Hinterkopf. Er wirbelte herum. Hinter ihm standen mehrere Grüppchen von Menschen, die ihn grimmig anstarrten und sich in sicherer Entfernung von ihm hielten. Danr roch den Gestank des Kuhfladens, der ihm von den Ohren tropfte. Aufkeimender

Zorn verdrängte seine Angst, und er grub die Fingernägel tief in die Handballen.

»Wer hat das geworfen?«, schrie er, ohne nachzudenken.

Die Leute starrten ihn bloß an. Doch dann spuckte ein junger Mann – Egil Carlsson – ihm direkt vor die Füße.

»Ein Stück Scheiße für ein Stück Scheiße«, knurrte er.

Danrs Muskeln spannten sich an und bewegten sich wie Felsblöcke unter seinem zusammengeflackten Kittel. Kuhdung lief ihm in einem schleimigen Rinnsal den Rücken herunter. Das Ungeheuer in ihm ließ ihn einen Schritt auf Egil zumachen. Der versteifte sich, und die Dörfler um ihn herum beobachteten Danr wachsam.

Da fiel ihm zum ersten Mal auf, dass mehrere von ihnen Äxte, Mistgabeln und Fleischermesser bei sich trugen. Wie viele von ihnen er wohl mit einem einzigen Schlag zu Boden schicken konnte?

»Gib ihnen keinen Vorwand.«

Eine ganze Weile lang stand er mit zitternden Händen da und starrte die Leute an, die seinen Blick erwiderten. Es wäre so einfach, ihnen etwas Anstand einzubläuen, ihnen zu zeigen, dass er das hier nicht verdiente. Das Ungeheuer ballte die Hände zu Fäusten.

Und was bringt es, wenn ich sie grün und blau schlage? Werde ich damit ihre Einstellung verändern können? Und wie lange wird es dann wohl dauern, bis der Graf mit seinen Bogenschützen und Schwertkämpfern auftaucht? Mutter hatte recht: Lass niemals das Ungeheuer raus.

In den Mienen der Dorfbewohner erkannte er gleichzeitig Neugier und Angst. Egil bot ihm entschlossen die Stirn, und die dürre Elsa öffnete ihre Tür einen kleinen Spaltbreit.

Danr zwang sich dazu, auf dem Absatz kehrtzumachen und davonzugehen. Sein Herz hämmerte, und sein Rücken juckte in Erwartung des nächsten Treffers. Würde es wieder Kuhmist sein? Vielleicht aber auch ein Stein oder ein Messer. Die Straße vor ihm, die aus dem Dorf herausführte, war menschenleer. Alle Bewohner hatten sich hinter ihm versammelt. Bei Viks Eiern! Am liebsten wäre er losgerannt, hätte den Ochsen zurückgelassen und wäre so lange gelaufen, bis er die offenen Felder erreichte. Doch stattdessen machte er ganz bewusst langsame und gleichmäßige Schritte.

Danr passierte die letzten weißen Häuser und gelangte schließlich zum Dorfausgang. Ohne von Schlägen oder Stichen oder noch mehr Kuhmist getroffen zu werden. Als die Straße in grasbewachsene Spurrillen übergang, stieß er einen tiefen Seufzer aus und blickte über die Schulter zurück. Hinter ihm lag das Dorf, bis zu den Strohdächern in Rauchschwaden gehüllt. Ein ganzes Stück entfernt gackerten Hühner, und in irgendjemandes Garten schrien Gänse. Aber nirgends konnte er eine wütende Menschenmenge sehen.

Danr verließ die Straße und ging zu einem Bach. Dort band er den Ochsen an einen Baum und tauchte den Kopf in das eiskalte Wasser. Er schrubbte so lange, bis seine Ohren ganz wund waren und er sich wieder sauber fühlte. Dann wusch er seinen Kittel aus und sah zu, wie braune Schlieren vom Bach davongetragen wurden. Auf einmal fühlte er sich ganz müde und kauerte sich in die Hocke. Alfgeirs Auftrag erschien ihm im Augenblick längst nicht mehr so attraktiv wie eine warme Mahlzeit und die Vorstellung, allein in seinem Bett in den Stallungen zu liegen. Trotzdem streifte er sich seinen Kittel wieder über, band den Ochsen los und ging weiter die Straße entlang.

In der grellen Sonne trocknete seine Kleidung schnell, und allmählich wurde ihm wieder wärmer. Bald fiel auch die Anspannung von ihm ab und wich einem Gefühl der Erleichterung, als hätte er eine Prüfung bestanden. Allerdings kehrten nun die Kopfschmerzen vom Sonnenlicht wieder zurück. Vielleicht war es nach den Geschehnissen auf dem Hof der Brüder Noss ja besser, wenn er für ein paar Stunden von der Bildfläche verschwand. Und dabei konnte er es doch genauso gut auch genießen, dass er zur Abwechslung mal ein bisschen alleine war.

Die Bauernhöfe um das Dorf herum lagen größtenteils in den hügeligen Wäldern verborgen. Hier verlief die Straße unter Baumkronen, die den Sonnenschein abhielten, und Danrs Kopfschmerzen ließen ein wenig nach. Ihm fiel ein, wie er als kleiner Junge mit seiner Mutter Halldora durch den Wald spaziert war. Sie waren oft unterwegs gewesen, um Beeren zu sammeln und Hasenfallen aufzustellen. Dabei erzählte Mutter ihm immer spannende Geschichten vom Volk der Stanen, das aus den Rassen der Trolle, Zwergen und Riesen bestand. Vom Volk der Fae, zu dem die Elfen, Elementargeister und Feen gehörten. Und von den Menschen, Orks und dem Meeresvolk, die zusammen das Volk der Sippen bildeten. Und sie erzählte ihm von den Neun Göttern, die über Ashkame wachten, den Großen Baum, dessen Wurzeln und Äste jeden Teil der Welt durchdrangen.

Sie sprach von den Zwillingen, der Göttin Belinna und dem Gott Fell, und ihrem ewigen Krieg mit den Stanen. Sie beschrieb ihm, wie Fell seine eiserne Axt Weltenspalter geworfen hatte, wie die Waffe durch die Luft gewirbelt war und den Kopf eines Riesen abgeschlagen hatte. Danr tat dann immer so, als schwänge er selbst Weltenspalter. Dabei schlug er mit Ästen auf Bäume und Felsen

ein, wobei jedes Mal ein befriedigendes lautes Knallen erklang.

Manchmal hockte seine Mutter sich auf den Boden und ließ Danr auf ihren Schoß krabbeln, obwohl er beinahe schon so groß wie sie selbst war. Sie hatte nach Mariengras und Schweiß gerochen, und diese Gerüche ließen ihn auch jetzt an sie denken. Er erinnerte sich, wie er hinaufgelangt hatte, um den verschlissenen kleinen Beutel anzufassen, der immer um ihren Hals gehangen hatte. Er fand ihn faszinierend, weil seine Mutter ihn niemals ablegte, nicht mal zum Baden oder Schlafen.

»Ist er magisch?«, wollte er wissen.

»Natürlich nicht. Die Sippen haben ihre Magie vor tausend Jahren verloren, als die Stanen Weltenspalter zerstörten und die Welt entzweiten. Und auch die Stanen haben den größten Teil ihrer magischen Kräfte eingebüßt. Nur die Fae haben sich die ihre bewahrt. Menschen, Orks und das Meeresvolk verfügen schon lange über keine Magie mehr.«

Danr streckte die Hand aus, um den Beutel zu berühren. »Wenn es nicht magisch ist, was ist es dann?«

»Die Wahrheit.« Sie schob seine Hand weg. »Das ist die mächtigste Form der Magie. Vergiss das nie, mein Sohn.«

Und mehr wollte sie dazu nicht sagen.

Hin und wieder waren die Frauen aus dem Dorf zu den Ställen gekommen, um sich die Zukunft vorhersagen zu lassen. Seine Mutter war eine fürchterliche Wahrsagerin gewesen. Nicht, weil ihre Weissagungen niemals eingetroffen wären – das Problem war vielmehr, dass sie sich stets erfüllt hatten. Danr wusste es, weil er sich immer im Kuhstall zusammengekauert hatte, um zuzuhören, wenn seine Mutter die Frauen empfing.

Lorta, die Frau von Hagbart dem Schmied, kam im

dritten Monat ihrer Schwangerschaft zu ihr und wollte wissen, ob das Kind ein Junge oder ein Mädchen werden würde. Seine Mutter berührte den Beutel vor ihrer Brust und sagte, Lorta würde während der nächsten zwei Wochen eine Fehlgeburt erleiden. Lorta brach vor Entsetzen in Tränen aus und rannte davon. Und wer hätte es ihr zum Vorwurf machen können? Zehn Tage später hob Hagbart ein winziges Grab aus.

Als Henreth Ravsdottr herausfinden wollte, ob ihr zukünftiger Verlobter Jenis sie mit einer anderen Frau betrog, berührte ihre Mutter den Beutel und verneinte. Sie sagte, er betrüge Henreth mit ihrem älteren Bruder Kell. Das war kein schöner Tag gewesen.

Mutter hatte stets die Wahrheit gesagt. Was die Leute gleichzeitig erschreckt und fasziniert hatte. Danr selbst hatte bereits sehr früh gelernt, ihr nur dann eine Frage zu stellen, wenn er auch wirklich die Antwort hören wollte. *Niemand mag die Wahrheit.* Das war einer der häufigsten Aussprüche seiner Mutter gewesen.

Aber jetzt war seine Mutter tot. Sie war im Winter nach Danrs elftem Geburtstag an der Lungenkrankheit gestorben. Sie hatte zwar im Haus gearbeitet, geschlafen hatte sie jedoch in den Stallungen, wo es im Winter schrecklich kalt wurde.

Danr hatte Alfgeir und seine Frau Gisla angefleht, seine Mutter bei ihrer großen warmen Feuerstelle liegen zu lassen, sodass sie nicht an dem kleinen, nur schwach züngelnden Feuer in den Stallungen kauern musste. Doch Alfgeir und Gisla aßen zwar die Speisen, die Halldora für sie zubereitete, und sie ließen sich von ihr auch das Haus putzen, aber sie wollten nicht ihren kostbaren Herd mit ihr teilen. Nein, das wollten sie ganz bestimmt nicht.

»Eine Frau, die mit einem Tier das Lager teilt und ein

Tier zur Welt bringt, muss auch bei den Tieren schlafen«, sagte Gisla.

Das Fieber seiner Mutter stieg immer weiter, während ihr Husten gleichzeitig immer schwächer wurde. Danr wusste nicht, was er tun sollte. Schließlich brachte er eine Kuh dazu, sich neben sie hinzulegen, damit Halldora ein wenig von der Wärme des Tieres abbekam.

Danr drückte sie fest gegen das Fell der Kuh, während sich zugige Böen durch die Stalltür hereinstahlen und wie hungrige Wölfe Halldoras Pritsche umkreisten. Die konnte er unmöglich von ihr fernhalten, ganz egal, wie stark er war. Die anderen Kühe käuten gleichmütig wieder und ahnten nichts von dem Todeskampf der Frau und der schrecklichen Angst des Jungen in ihrem Stall.

Danr betete zu Fell und Belinna, zu Grick, der Königin der Götter und Herrin des Herdfeuers, und sogar zu Olar, dem König der Götter selbst. Und er bettelte sie alle an, das Leben seiner Mutter zu verschonen. Er betete mit der ganzen Inbrunst zu ihnen, zu der ein Junge seines Alters fähig war. Doch kurz vor Morgengrauen zitterte Halldora ein letztes Mal und rührte sich dann nicht mehr.

Danr weinte nicht, als er ihre Leiche zusammen mit Amuletten für die Göttin Halza, die er selbst geschnitzt hatte, in alte Tücher wickelte. Er weinte nicht, als er auf der nördlichen Weide ihren Scheiterhaufen aufschichtete. Er weinte auch nicht, als niemand kam, nicht mal Alfgeir, um gemeinsam mit ihm die brennende Fackel ans Holz zu halten und zuzusehen, wie die Flammen in den Himmel hinaufloderten. Aber als Danr wieder zurück in den Stalungen gewesen war und sich, alleine mit den Kühen, zum Schlafen gelegt hatte, waren ihm die Tränen gekommen.

Klirrende Ketten rissen ihn aus seinen Erinnerungen. Vor ihm auf der Straße ritt ein finster dreinblickender,

schwarz gekleideter Mann auf einem schwarzen Pferd. Er führte eine Kolonne von Menschen an. Sie waren mit Fußschellen aus Bronze an einen langen Balken gefesselt. Dahinter ritt ein weiterer Mann in Schwarz. Über ihm schwebte eine schimmernde Gestalt, die unentwegt ihre Form zu verändern schien. Ein Elementargeist, einer der Fae, der die Sklavenhändler beaufsichtigte.

Eisige Furcht griff nach Danrs Herz. Sogar das Ungeheuer in ihm kauerte sich zusammen. Er schluckte und zog den Ochsen einige Schritte von der Straße fort, um die Prozession ungehindert vorbeiziehen zu lassen.

Vor tausend Jahren, kurz bevor die Spaltung den Kontinent auseinandergebrochen hatte, waren einige der Sippler gegen die Fae in den Krieg gezogen – und hatten verloren. Und bis heute, mehr als zehn Jahrhunderte später, forderten die Fae immer noch ihren Tribut.

Aber sie nahmen ihn nicht von den kriegerischen Orks, die nur auf eine Gelegenheit warteten, erneut gegen die Fae zu kämpfen. Und sie konnten ihn auch nicht bei den Angehörigen des Meeresvolks erheben, die bloß in die Tiefen der See abtauchen mussten, um den Forderungen der Fae zu entgehen. Stattdessen kassierten sie den Tribut von den Menschen, die sich nicht gegen sie wehren konnten. Denn die Menschen verfügten über keine eigene Magie mehr, und ihr zerschlagenes Königreich von Balsia hatte dem vereinten Alfheim nichts entgegensetzen.

Doch damit nicht genug: Weil die Gier der Fae nach Sklaven schier unersättlich war und die als Tribut ausgehandelten Zahlen bei Weitem überstieg, kauften sie überdies jeden Menschen, den sie in die Finger bekommen konnten. Und so mancher Mensch wurde reich, indem er seine eigene Art an die Sklavenhändler von Alfheim verkaufte.

Niemand wusste, nach welchen Kriterien die Fae ihre Tribute auswählten. Aber wenn die Sklavenhändler in ihren rabenschwarzen Umhängen vor einem Haus auftauchten und mit ihren knöchrigen Fingern an die Tür klopfen, gab es nichts, womit seine Bewohner sich wehren konnten. Rein gar nichts. Und überall hieß es, das Schlimmste sei, wenn man den Sklavenhändlern auf der Straße begegnete.

Aber Danr war ein Troll und als solcher wahrscheinlich vor den Sklavenhändlern sicher. Zumindest hoffte er das. Seine Hände waren kalt, und er glaubte fast, die Ketten um seine eigenen Gelenke zu spüren.

Rasselnd zog die traurige Gruppe an ihm vorüber, und Danr hielt ängstlich die Augen niedergeschlagen. Nur zu gerne hätte er den Ochsen seinem Schicksal überlassen und sich aus dem Staub gemacht, aber damit hätte er bloß die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wenn die Fae ihn auswählten, würde er mitkommen müssen. Niemand konnte sich ihrem Zauber widersetzen. Außerdem verbot das Gesetz jeglichen Widerstand. Danr schlug das Herz bis zum Hals. Er sagte sich selbst vor, dass die Fae keine Stanen zu sich nach Alfheim holten. Aber konnte man das wirklich sicher wissen?

Bronze klirrte. Irgendwer unterdrückte einen Schluchzer. Danr ermahnte sich, nicht hinzusehen, doch je mehr er sich bemühte, den Blick abzuwenden, desto schwerer fiel es ihm.

Schließlich lugte er verstohlen unter der Krempe seines Huts hervor ... und starrte sich selbst an. Am Straßenrand stand noch ein Danr und reckte angriffslustig den Unterkiefer vor. Danr schrie vor Schreck auf und wich zurück. Vom schrillen Kichern des anderen Danr stellten sich ihm die Haare auf.

»Stane!« Der andere lachte. »Der Fluch von Lumenheim!« Dann sprang die Gestalt hoch in die Luft und verwandelte sich wieder in den schimmernden Elementargeist, der dem zweiten Sklavenhändler gefolgt war.

Danr bekam schreckliche Angst. Der Händler schnalzte mit den Zügeln seines Pferds, blickte sich aber nicht zu ihnen um. Danr wollte davonrennen, doch die Beine gehorchten ihm nicht. Er sah zu den Sklaven hinüber und hörte den Elementargeist kichern.

Die Prozession war beinahe vorüber, und in den Gesichtern der Sklaven zeigten sich Furcht, Resignation und nackte Trauer. Danrs Blick begegnete dem eines Jungen, der kaum älter als dreizehn oder vierzehn Jahre sein konnte. Er konnte den Schmerz und die Furcht des Jungen spüren, dann wurde er von den Ketten weitergerissen.

Danr wollte helfen, aber was sollte er tun? Er war den Anblick von Sklaven gewohnt. Aisa war eine Sklavin. Sie waren Teil dieser Welt. Das machte es zwar auch nicht gerechter, aber wer wusste besser als er, dass die Welt nun mal nicht gerecht war? Andererseits fragte er sich, warum die Neun ihm so viel Kraft gegeben hatten, wenn sie nicht wollten, dass er sie auch einsetzte.

Danr atmete heftig und senkte wieder den Blick. Doch er sah immer noch die blauen Augen des Jungen vor sich.

Der Sklavenhändler am Ende des Zugs hielt sein Pferd an. »Du da!«

Danrs Herz setzte für einen Moment aus, und ihm wurde flau im Magen. Zweifellos würden die Fae mit einem Stanen nicht sehr freundlich umgehen. Er zwang sich, den Kopf zu heben. »Mein Herr?«

Jetzt erst bemerkte der Sklavenhändler sein Gesicht. »Bei Viks Eiern! Wurde deine Mutter mit einer Keule verprügelt, als sie mit dir trächtig war?«



Steven Harper

Weltenspalter

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-7341-6100-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2017

Elfen als Bösewichte und Trolle als Helden – Steven Harper erfindet die Fantasy neu!

Da Trollblut in Danrs Adern fließt, ist er stets Außenseiter gewesen, und so ist die Verbannung wegen seiner Abstammung keine allzu harte Strafe für ihn. Besonders nicht, da Aisa – die Frau, die er liebt – ihn in die Heimat seines Trollvaters begleitet. In dem Reich unter den Eisenbergen angekommen, stoßen die beiden auf eine ungeheuerliche Verschwörung: Die Unterirdischen haben die Göttin des Todes eingekerkert, um Kraft aus den Seelen der Verstorbenen zu ziehen. Nur die magische Axt Weltenspalter kann sie befreien. Danr und Aisa brechen auf, um das Artefakt zu finden. Doch Weltenspalter vermag die Welt nicht nur zu retten. Diese Waffe kann sie auch vernichten ...



[Der Titel im Katalog](#)